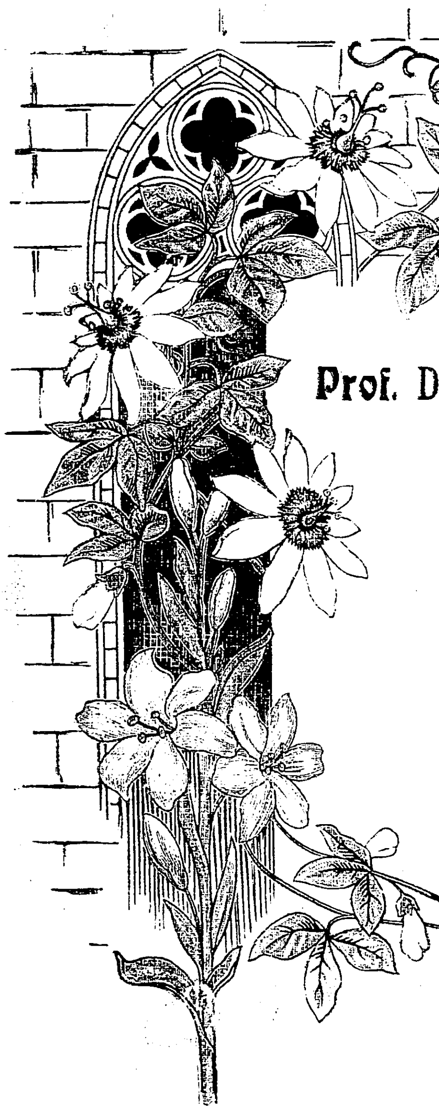


Berli
Martin W



rof. Dr. Bertling



Berlin
artin Warneck

Das Leiden in der Welt

von

Professor Dr. Bertling.



Berlin 1903.
Martin Warneck.



Das Leiden in der Welt.

Von Professor **Dr. Bertling.**

1.

Wernigerode, den 24. April 1901.
Sonntag Misericordias Domini.

Eure Trübsal, mein lieber Freund und Bruder, meine geliebte Schwester, schneidet mir tief durch die Seele. Ich verstehe die Fülle von Schmerz, die verborgen liegt unter den schlichten Worten Eurer Trauerkunde: „Unsere liebe Martha ist ihrem Leiden erlegen."

Ja, nun ist der Sonnenschein aus Eurem Leben weg. Das liebliche, fröhliche Kind — alle Tage wirds Euch sein, als hörtet Ihr es noch singen, lachen und sprechen, als müsse es hereinkommen, Euch zu umarmen. Doch nur in den Träumen der Nacht habt Ihrs wohl je und dann einmal wieder wie leibhaftig bei Euch — und wenn Ihr aufwacht, dann ist die Welt für Euch so unaussprechlich öde, Euer Haus so stumm und Euer Leben so leer.

Ich höre im Geist auch hier in der Ferne auf meinem Krankenlager Eure Trauerglocken und begleite

Euch in dieser Stunde auf dem schmerzlichsten Wege, den Ihr jemals gegangen seid. — Es wird Euch nicht fehlen an sichtbarer Teilnahme, auch nicht fehlen an heiligem Trostwort. Nehmt auch von mir den Händedruck tief mitfühlender Liebe; und wisset, daß auch für die Traurigen, ja für sie am meisten gilt der Name des heutigen Tages: Misericordias Domini!

In alter Treue

Euer ältester Freund und Bruder.

2.

Wernigerode den 19. Mai 1901.
Sonntag Exaudi.

Deinen Brief, lieber Freund, vom Himmelfahrtstage habe ich gestern erhalten und habe ihn wieder und wieder gelesen, auch in nächtlichen Stunden über Deine Worte und über Euer beider Geistesverfassung viel stilles Nachdenken gehabt. — Daß Ihr mein Teilhaben an Eurer Trauer aus meinem kurzen Briefchen herausgelesen und wohltuend empfunden habt, sehe ich mit matter Freude; daß aber das Schlußwort meines Briefes „Misericordias Domini“ so starken Widerspruch bei Dir erregt hat, ist mir schmerzlich — um Deinetwillen.

Ist es ein Ausruf, oder ist es wirklich eine Frage, die du an mich richtest mit den Worten: „Kann denn ein menschlich fühlender und vernünftig denkender Mensch angesichts solcher Tatsache, daß ein unschuldiges Kindlein durch eines rohen Menschen Jähzorn sein Augenlicht und nach wochenlangen Qualen auch sein Leben verlieren mußte, noch an einen barmherzigen Gott, ja auch nur an einen gerechten und allmächtigen

Gott glauben?" Ich will's wohl gern als Frage nehmen und so gut ich kann, Euch Antwort geben — oder richtiger gesagt: Dir Antwort geben; denn Dein liebes Weib mit ihrem sanften, starken Gemüt scheint trotz der gleichen Fülle ihres Schmerzes den Glauben an den gerechten, allmächtigen und barmherzigen Gott noch nicht aufgegeben zu haben, wenngleich sie zu den Ausbrüchen Deines Schmerzes schweigt. — Wohl dem Menschenherzen, welches so in der Stille trägt, einfach mit Ergebung trägt und in solchem Tragen immer stärker und stiller und getroster wird!

Du und ich sind von anderer Geistesart; wir sind beide leidenschaftlicher in unserm Gefühl und doch zugleich immer voller Reflexion, wie man's nennt: grübelnde Naturen. Diese Mitgift habe ich an mir seit meiner Jugend schon gemerkt und habe an dieser geistigen Beschwerung schon viel zu tragen gehabt; und als ich mit meinem Weltbilde ins Klare gekommen zu sein meinte, da legte sich mir zugleich mit dem tiefsten Schmerz der Seele — ich meine an dem Siechbette und dem Sterbelager meines geliebten Weibes — eben diese alte Zweifelsfrage wie eine dunkle Wolke auf meinen Geist. Da habe ich's erfahren, wie öde und jammervoll es in einer Menschenseele aussieht, wenn sie, betäubt und erschüttert durch ihr eigenes Leid, irre wird an Gott. Bei manchen wirkt ja auch schon der Anblick fremden Leides, ja selbst der Gedanke an die unermeßliche Masse des Leidens in der ganzen Welt solch ein Irrewerden an Gott. Das schreibe ich Dir, mein lieber Freund und Bruder, damit du merkst, daß ich nicht bloß den Schmerz Deines ver-

wundeten Herzens, sondern auch die Bedrängnis Deines zweifelnden Geistes wohl verstehe. Ja ich weiß: wenn der Zweifel zum endgültigen Verlust des Glaubens wird, dann ist das innere, dauernde, dumpfe Leiden des menschlichen Gemüts viel schlimmer, als ein einzelner besonderer Schmerz, wie scharf er auch sei.

Darum möchte ich wohl gern, gleichwie ein Schiffbrüchiger, der endlich auf dem Felsenufer gerettet steht, auch Dir, der noch mit der Brandung kämpft, ein Rettungstau zuwerfen. Aber auch das weiß ich, daß es manchem gerade in seinen innersten Schmerzen und Bedrängnissen widerwärtig ist, wenn ihm andere dreinreden und seine Gedanken durch ihre Betrachtungen zu lenken versuchen. So will ich lieber schweigen, falls Du nicht selber mein Reden begehrst.

In alter Treue Dein leiderfahrener

Freund und Bruder.

3.

Wernigerode den 27. Mai 1901.
Zweiter Pfingsttag.

Gut, mein Lieber! Ich will nach Deinem Wunsche handeln. Nicht Dein eigenes persönliches Leid soll Gegenstand unserer brieflichen Unterredung sein; und „die herkömmlichen christlichen Trostworte, Betrachtungen und Mahnungen", die Dir in Deinem jetzigen Seelenzustande „nur Verdruß bereiten", sollen vermieden werden. „Nur solche Weltbetrachtung, die auch der Wirklichkeit entspricht und der unser natürliches Gefühl und unsere Vernunft zustimmen und

zustimmen müssen" willst Du jetzt, wo Dein Christenglaube nun einmal erschüttert ist, noch gelten lassen.

Du lieber Freund — die Bedingungen oder Richtlinien, die du mit diesen Worten für unsere Besprechung bestimmt, würden mir im Voraus die Hoffnung auf einen Ertrag unseres Briefwechsels rauben, wenn ich nicht Deinen Wahrheitssinn, ja Wahrheitshunger und auch Dein im tiefsten Grunde Gott — suchendes Gemüt kennte.

„Vernunft und natürliches Gefühl" meinst Du doch nicht im Sinne des wahrhaft bornierten Materialismus, der bei beschränkten Leuten jetzt als „die Wissenschaft" gepriesen wird, der nur körperliche Dinge als „wirklich" gelten läßt, das Leben und Wirken aber des Geistes ganz und gar nicht kennt, nicht beachtet, nicht versteht. Kann ein völlig tauber Mensch, der keinen Ton Musik hört noch kennt, wohl den ganzen Apparat eines großen Symphonie-Konzertes, auch den ganzen Vorgang, den er vor Augen hat, verstehen? Gewiß nicht. So kann auch ein Mensch, der für die Geisteswelt keinen Sinn und kein Verständnis hat, auch den ganzen sichtbaren Apparat der Welt und ihren Lauf einfach nicht verstehen. Wer aber die ganze Welt nicht versteht, der kann auch das Leiden in der Welt nicht verstehen.

Nach deinem Sinne bedeuten, so meine ich, diese Richtlinien dies, daß wir die ganze wirkliche Welt um uns her und in uns selber, also auch die geistige Wirklichkeit, klar und ehrlich und ohne Phantasterei ansehen und zu verstehen suchen, und daß dabei die Stimme des Herzens und Gewissens und ebenso auch die Gesetze unseres erkennenden Geistes zu ihrem vollen

Rechte kommen. Du hast den ehrlichen und herzlichen Wunsch, die Wahrheit zu erkennen, bist auch entschlossen, sie hinzunehmen, wie sie auch sein mag. — Das macht mir Mut zu unserer Besprechung; und es verdrieße Dich nicht, daß ich meine Zuversicht ausspreche in der Form des alten Schriftwortes: „Er läßt es den Aufrichtigen gelingen."

Gleich morgen in der Frühe hoffe ich Dir zu schreiben. Gute Nacht.

4.

Wernigerode, den 28. Mai 1901.

Weißt du, daß in der Einsamkeit der Natur eine große Heilskraft für ein leidendes Gemüt liegt? Wenn ich so mit schwachen Kräften und tiefer Sehnsuchtsregung ganz allein in der Waldesstille wandele oder fern vom Wege der Andern am Bergabhange einsam sitze und mein Blick und meine Seele hinschwebt über die schweigenden Täler, wenn ich die reine, frische Waldluft atme und mit stiller Dankbarkeit das Entrücktsein aus der Unruhe des menschlichen Lebens empfinde, dann kommt mir immer das Dichterwort aus „der Braut von Messina" in den Sinn:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Und doch ist das nur ein Stimmungswort; im Grunde hat es keine Wahrheit. Denn auch im Frieden der Wälder, wo kein Lärm und kein Leid der Menschen ist — den Kampf ums Dasein müssen auch dort alle Lebewesen kämpfen, ein jedes bis zu seinem letzten Todeskampfe; und so ist's auch gewesen, ehe noch Menschen

in diesen unsern deutschen Wäldern gingen und jagten, ja überall auf Erden, ehe es Menschen gab. Die Reste und Spuren des Tierreiches in den „vorsündflutlichen" Schichten stellen's uns vor Augen. Wo aber der Kampf ums Dasein, wo Todesschmerz durchzumachen ist, da ist die Welt in Wahrheit doch nicht „vollkommen."

Immerhin ist es ein tiefsinniges Wort, das uns anspricht, weil wir heraushören, daß doch eine ernste, große Wahrheit darin ausgesprochen ist — nämlich diese: alles Leiden der andern Kreaturen reicht von ferne nicht heran an das Leiden des Menschengeschlechtes. Auch die Körperschmerzen werden augenscheinlich von den Menschen mit weit größerm Schmerzgefühl empfunden als von den Tieren, selbst von denen, die ein Nervensystem ähnlich dem menschlichen haben; aber nun vollends die Qualen der Seele. Wenngleich auch bei den Tieren Schrecken, Furcht, Sehnsuchtsunruhe, auch Ärger und Wut zu finden ist — „Qualen der Seele" sind doch eigentlich der Menschheit trauriges Vorrecht. Das große Heer der Sorgen, dem Tiere ganz unbekannt, alle die angstvollen und zaghaften, die grollenden und feindseligen, die unzufriedenen und neidischen Gedanken, die nagende Reue — denn „der Übel größtes ist die Schuld," — der Kummer über fremdes Leid, über fremdes Unrecht, über fremden Undank, die Traurigkeit über unerfüllte Wünsche und unerreichbare Ideale: das alles ist der Menschheit trauriges Vorrecht.

Ja das ist eine Flut, vielmehr ein Ocean von Leid. Wer's vor Augen hat, wer mitten darin steht, wem es mal so recht auf die Seele fällt, der würde weinen, wenn wir nachdenkenden, alternden Menschen uns nicht der

Tränen entwöhnt hätten. Freilich gibt's viele Menschen, die nur ihr eigenes Leben führen und fühlen und nie der Menschheit ganzen Jammer auf ihr Herz nehmen, auch viele, die selbst beim sichtbaren Anblick und bei andringender Kunde eines fremden Leidens das natürliche Mitleid zurückdrängen. Die Fülle der täglichen Nachrichten von allerlei Unglück und Elend in der Nähe und in der Ferne wirkt ja unvermeidlich abstumpfend, so daß das meiste davon gar nicht mehr in die Seele eindringt, sondern höchstens noch wie ein Schatten über sie hinwegschwebt. Wo aber eine innerlich leidende und Leid verstehende Seele einmal von dem Gedanken an die ungeheure Masse des Leidens in der ganzen Welt erfaßt und bewegt ist, da kann auch jedes fremde, ferne Leid ganz unbekannter Menschen tiefe Traurigkeit und Bedrückung des Gemüts erregen, die nicht eher weicht, als bis wir auf die dunkele Frage: warum das Leid? eine volle und klare Antwort haben.

Daß auch Dein Gemüt so von fremden, unbekannten Nöten mit bewegt wird, zeigt mir auch das kurze Nachwort Deines letzten Briefes: „O diese vielen Selbstmorde heute wieder in der Zeitung!" — Ja, was reden die für eine erschütternde Sprache für jeden, der's nur einmal ausdenkt, wieviel Jammer und wieviel Seelen- oder auch Leibesnöte in jedem Falle der unseligen Tat vorausgegangen sind! Und Tausende seufzen unter gleichen oder ähnlichen Nöten Leibes und der Seele, und es hält sie in dem jammerreichen Leben nichts anderes fest, als nur die Furcht vor dem Sterben, oder auch die Furcht vor dem Todesdunkel.

Ach, wär's nicht besser, ruft vielleicht auch deine

ernstgestimmte Seele aus, wär's nicht besser, wenn es gar kein Leben, besonders keine Menschen, oder überhaupt keine lebenden, fühlenden Wesen gäbe! Das ist zwar bekanntlich das Klage- und Weisheitswort der unzufriedenen Philosophen und ihrer teils trübsinnigen, teils leichtsinnigen Nachbeter, und darum widerstrebt es Dir zugleich, also zu wünschen und zu klagen. Jedenfalls möchtest Du nicht teilhaben an der ungerechten und unwahren Art ihrer Weltbetrachtung, an ihrem vielleicht absichtlichen, jedenfalls aber herkömmlichen Rechnungsfehler, daß sie nämlich alle die großen und auch die kleinen, die täglichen und die außerordentlichen Leiden und Mühseligkeiten, zu einer großen Summe addiert, auf die eine Wagschale legen und dann mit dem Schein einer gerechten Abwägung auf die andere Schale als Summa alles Lebensglückes nur auflegen die Augenblicke der lebhaft ins Bewußtsein tretenden besondern Freuden, wobei sie aber das stille Lebensglück, die ruhige, wenn auch nicht vollkommene Daseinsfreude außer Betracht lassen. Urteilslos und unrichtig ist es, wenn sie dabei als „Glück" hauptsächlich nur das leibliche Wohlbefinden, hingegen die geistige Befriedigung bei äußerer Mühsal gänzlich als „Leiden" einschätzen, wenn sie also z. B. die Mühsal der Mutterliebe und alle selbstlos aufopfernde Liebesarbeit nur unter die Leiden rechnen, statt einen wertvollen Lebensinhalt darin zu erkennen. Nein! an solch einer grob irrtümlichen Schätzung und Abwägung bist Du nicht beteiligt. Dafür bürgt mir Dein liebreicher Sinn und Deine geistige Lebensrichtung. Aber wenn Dir nun auch Blick und Urteil von keinem Pessimismus getrübt und

irre geleitet ist, so liegt doch vor Deinem Auge die Welt als das, was sie ist, als ein wahres „Jammertal“, und Du kannst und willst Dein Auge nicht verschließen vor der unermeßlichen Fülle großer und kleiner, leiblicher und seelischer Leiden, nicht verschließen namentlich vor den himmelschreienden Tatsachen, wo das furchtbarste Leiden unschuldiger und wehrloser Menschen (auch gefolterter Tiere) allein durch die grausame Bosheit entmenschter Menschen verursacht wird. Jeder Christ kennt die furchtbare Passion, die der einzig schuldlose, der liebreichste und menschenfreundlichste aller Menschen durch den Haß seiner Volksgenossen und durch das grausamste Fremden- und Verbrecherrecht der harten Römer erduldet hat; jeder Christ weiß von den ausgesuchten Qualen der Edelsten des Menschengeschlechtes, der Märtyrer, die sie zur Augenweide der Feinde unter den Zähnen der Bestien wie an den massenhaften Kreuzen dulden mußten; jeder Geschichtskundige empfindet es mit Scham und Schauder als einen Schandfleck der Menschheit und dazu auch des Christennamens, was die Glaubensgerichte und was die sogenannte Rechtspflege für entsetzliche Folterqualen erfunden und angewendet hat, um von den Angeklagten, den Ketzern, ein Geständnis der Schuld zu erpressen, auf daß ein Grund wäre, den Scheiterhaufen anzuzünden. Ach, leider hat auch unser „Zeitalter der Humanität“ noch längst kein Ende setzen können dem furchtbaren Herkommen, daß die Bosheit des Stärkern dem Schwächern namenlose Qualen schafft. Die Kriegsgreuel in Afrika, die Untaten in China bezeugen's im großen, die scheußlichsten Verbrechen im Vaterlande bezeugen's im einzelnen.

Ja wahrhaftig, himmelschreiende Taten! — aber ist denn Einer im Himmel, der den Schrei der Gequälten auf Erden vernimmt?!

Und wenn Einer ist, der das Seufzen der Kreatur vernimmt — kümmert Ihn denn ihr Verschmachten im Schmerz?!

Und wenn es Ihn kümmert und Ihm zu Herzen geht — ist Er denn, wie ein Mensch im Starrkrampf, unfähig einzugreifen mit richtender und rettender Hand?!

So haben wir nun mit leiderfahrenem Blick die Wirklichkeit, die Welt, wie sie wirklich ist, überschaut und können uns solcher bedrückenden Fragen nicht erwehren. Und eine tröstliche Antwort ist ehrlicherweise nicht zu gewinnen, wofern wir allein in der sichtbaren Wirklichkeit Umschau halten.

5.

Wernigerode, den 9. Juni 1901.

Du wunderst Dich und zwar mit Recht, mein lieber Leidträger, daß ich nach so bereitwilliger Zusage eines Gedankenaustausches über das Leiden in der Welt nun „so stumm bleibe." Wisse: geschrieben habe ich Dir gleich am nächsten Tage den ganzen langen Brief, den Du nun heute mitempfängst; aber weil er eigentlich nur einen Gesamtüberblick über das Weh und die Ungerechtigkeit in der Welt enthält und auch noch nicht einmal einen verheißungsvollen Gesichtspunkt oder ermutigenden Anfang der Lösung unserer Frage bietet, so wäre er wertlos für Dich gewesen und mußte darum

liegen bleiben, bis eine Ergänzung dazu gleich mitgehen könnte.

Das wäre die rechte und vollwertige Ergänzung, die ihrem Leser kurz und bündig die unanfechtbare Gewißheit erweckte, daß dennoch wirklich ein lebendiger allwissender Gott ist, mit einem Herzen voll väterlicher Liebe und mit der königlichen Macht des Weltregenten. — Aber wie soll ich Dich zu solcher Gewißheit führen?

Du weißt, es gibt sogenannte „Beweise fürs Dasein Gottes." Einst wurden sie hochgeschätzt und die ihnen anhaftenden Mängel wurden übersehen. Wenn aber einem Beweise ein Mangel, eine Lücke mit Notwendigkeit anhaftet, dann ist er wie ein Schiff mit unheilbarem Leck. Weil nun die meisten der Gottesbeweise ihre Lücken haben und weil die unerbittlichen Gegner das auch deutlich genug nachgewiesen haben, so wollen viele heutzutage überhaupt keinen Gottesbeweis mehr gelten lassen. Und doch gibt es einen wirklich zwingenden Gottesbeweis, ohne Leck und ohne Schaden, so unumstößlich und folgerichtig wie nur irgend ein mathematischer Beweis. —

Du schüttelst den Kopf. Das würdest Du nicht tun, wenn Dir der Weltzusammenhang und das über die Sichtbarkeit hinausgehende Gefüge der wirkenden und schaffenden Kräfte einmal recht klar zum Bewußtsein gekommen wäre. Übrigens weißt Du doch auch, daß selbst der klarste mathematische Satz keine Überzeugungskraft hat, wo ihm Stumpfsinn und Gleichgiltigkeit begegnet; das ist dann aber nicht die Schuld des Beweises oder gar der Wahrheit, sondern die Schuld der Menschen, die der Wahrheit abgeneigt sind. —

Soll ichs nun versuchen, dich auf dem an sich völlig zuverlässigen Pfade des Beweises auf die klare, feste Felsenhöhe der alle Rätsel lösenden Gotteserkenntnis zu führen? Du würdest nur mit Widerstreben folgen und bestenfalls doch nur zu einer mittelbaren und mattherzigen Überzeugung kommen, der es an Tragkraft und Siegeskraft mangeln würde. — Darum rate ich dir: gehe und prüfe lieber ein andermal den Pfad des Beweises, um zu erkennen, wie fest und wie weltverbunden jener Standort ist, auf dem unser Christenglaube steht. Heute aber, wo Du durch die Leiden der Welt angefochten bist, heute wage es und fahre auf zu jener Höhe einfach mit den Adlersflügeln eines gläubigen Gebetes! Wage es endlich, endlich wieder einmal, den Gott deiner Kindheit, den Gott unserer Väter anzureden! — Du wirst nicht ohne Antwort bleiben.

Wer einen Fernsprechapparat nur staunend und zweifelnd ansieht, der kann wohl denken, das sei doch ein unnützes, zweckloses Ding; wer ihn aber mit Mund und Ohr benutzt, der merkt dann auch einen wirklichen, obschon unsichtbaren Geistesverkehr und hat die unzweifelhafte Gewißheit, daß eines andern Menschen, vielleicht eines lieben Freundes oder eines treu gesinnten Vaters Herz und Gedanken ihm zugewandt sind. —

Und das ist das Entscheidende: die unmittelbare Erfahrung des lebendigen Gottes in unserem Leben!

So, lieber Freund, sehe ich die Sache an. Nun sage mir, ehe wir näher darauf eingehen, deine Stellung dazu. Es wird für beide Teile nützlich sein, zu wissen,

ob wir unter gleichen oder verschiedenen Voraussetzungen nach der Lösung unseres Problems suchen.

Treugesinnt der Deine.

6.

Wernigerode, den 12. Juni 1901.

Lieber Freund!

Habe Dank für Deine schnelle und entschiedene Antwort. Besonders aber ist es mir lieb, daß wir im Grunde darüber ganz einig sind, wie der Mensch zur religiösen Gewißheit und Klarheit kommt. Nur zwei Bedenken äußerst Du gegen meine Betonung der unmittelbaren persönlichen Erfahrung vom Dasein und Nahesein Gottes; und beide Bedenken sind auch wohl begründet.

Es ist wahr, daß solche unmittelbare persönliche Erfahrung nicht gleichmäßig und nicht stetig ist und daß sie oft gerade in den dunkeln Leidenszeiten, wo sie uns am nötigsten wäre, fehlt; und es ist wahr, daß das Gefühl der Gottesnähe auch mit Illusion, mit Selbsttäuschung verbunden sein kann.

Wegen des ersten Mangels verlangst Du eine Ergänzung der gefühlsmäßigen unmittelbaren Gemeinschaft durch eine andere Gewißheit.

Wegen des zweiten Mangels verlangst Du ein „Korrektiv", eine untrügliche klare Richtschnur der Erkenntnis.

Beides mit Recht. — Auf das Erste will ich Dir antworten mit Hilfe einer Erinnerung aus meiner Kind-

heit. Vielleicht hast Du aus dem Munde Deiner Frau einmal den Namen eines früh verstorbenen Knaben unserer Verwandtschaft gehört: Otto Liebmann. Er war ein frisches, fröhliches, auch hochbegabtes Kind; aber er trug einen verborgenen inneren Schaden an sich. Im Alter von zwölf Jahren wurde er einer Operation unterzogen; viel Schmerz und Schwachheit hatte er von da an zu ertragen; die Wunde heilte nicht wieder. Nach zweiundzwanzig Monaten erlöste ihn der Tod von seinem Siechtum.

Nicht wahr, wir haben Verständnis nicht bloß für die leiblichen Schmerzen des armen Kindes und sein Ausgeschlossensein von der Jugend Spiel und Lust, sondern auch für seine Angst und Herzbeklemmung, besonders in den Stunden, wo er so ganz hilflos völlig in die Hände der Ärzte gegeben war, die auch nach der ersten unter Narkose vollzogenen Operation noch gar viel Schmerzliches an seiner tiefen und tödlichen Wunde zu tun hatten.

Meinst Du nun, daß der Knabe in solchen Stunden der Verlassenheit, wo seine Seele vergeblich nach Vater und Mutter rief, jemals daran gezweifelt hat, daß er Vater und Mutter *habe*, daß Vater und Mutter von seinem Jammer wüßten, oder daß sie ihn *lieb hätten* und sein Bestes sehnlichst wünschten; daß er auch nur jemals gedacht habe, seine Peiniger, die Ärzte seien gegen den Willen, *ohne Erlaubnis* der Eltern über ihn hergefallen?! — Nein, gewiß nicht!

Warum aber konnten solche Zweifelsgedanken ihm niemals kommen? Nun einfach deshalb nicht, weil er ja zu andern Zeiten die liebreiche Gegenwart seiner

Eltern unmittelbar empfand und genoß und weil diese Erfahrung der Wirklichkeit so stark war, daß ihre Gewißheit auch in die Stunden der Verlassenheit hineinreichte.

Und das ist eine merkwürdige und doch ganz begreifliche Sache. Die Gewißheit gegenwärtiger Erfahrung wandelt sich eben in eine Gewißheit dauernder Überzeugung. Früher erlebte Tatsachen sind dem klar denkenden und klar sich erinnernden Menschen ebenso feststehend wie gegenwärtige Erlebnisse. Wohl kann der frühere Eindruck durch andere Eindrücke und Gedanken verdrängt werden; wer aber seine Seele bei dem Erlebten und Erkannten verweilen läßt, der steht dann auch unter dem Zwang der Erinnerung, unter dem Zwang des Bewußtseins. Er kann nicht los von dem, was er als Tatsache erlebt, als Wirklichkeit erkannt hat.

Dieser Wahrheitszwang des Bewußtseins ist uns nun auch für unser religiöses Leben als eine Hilfe, als eine Stütze in Zeiten der Schwachheit und Anfechtung gegeben. Wer seines Gottes durch die Erfahrung seiner Gemeinschaft völlig gewiß geworden ist, dem reicht diese Gewißheit auch in die Leidenszeiten, in die Stunden der Vereinsamung hinein und wehrt ihm den Zweifel von der Seele ab.

Aber freilich solch eine Gewißheit, wie das Kind von dem Dasein, von der Wirklichkeit seines menschlichen Vaters hat, den es sehen und hören kann, dessen Hand es auch in nächtlichem Dunkel fühlt, eine so völlige und selbstverständliche Gewißheit von dem unsichtbaren Gotte hat — außer dem Herrn Jesus — wohl Niemand

je gehabt und wird auch kein in der sinnlichen Welt lebender, sündiger Mensch jemals haben.

Da kommt nun Dein anderes Bedenken recht zur Geltung. Denn gerade das Bewußtsein, daß unsere Gotteserfahrung auch mit Selbsttäuschung behaftet sein kann, schädigt auch unsere Gewißheit, beeinträchtigt ihre Kraft und ihre Dauerhaftigkeit, hindert ihr Hineinreichen in die Zeiten der Anfechtung. — Aber nun siehe: gerade für diesen Mangel unserer Gotteserkenntnis ist dem ehrlichen, ernsten Menschen auch die von Dir gewünschte Ergänzung durch eine andere Gewißheit dargeboten, nämlich die aus dem Kausalgefüge der Welt sich ergebende logische Gewißheit von der Wirksamkeit und Wirklichkeit eines lebendigen, geistigen Gottes.

Solche logische Gewißheit zu geben, das ist nun der Zweck des neulich schon erwähnten „Gottesbeweises". Eine grundlegende Bedeutung, eine Leben schaffende Kraft kann ich (wie schon gesagt) demselben nicht beimessen; aber heilsam und wertvoll kann er allerdings werden, insofern er die Hindernisse, die der irrende Verstand dem Glauben und auch dem Gebetsleben bereitet, aus dem Wege räumt, Klarheit und logische Gewißheit schafft — also gerade die von Dir verlangte „Ergänzung" und „Richtschnur" darbietet.

Daß aber auch in der logischen Gewißheit eine praktische Kraft liegt, eine Ermutigung zu konsequentem Tun, das kann man überall im menschlichen Leben erkennen. Du erinnerst Dich noch an unsere abendliche oder nächtliche Wanderung durch den Wald im November vor zehn Jahren. Der Fußweg war durch das abgefallene Laub unkenntlich geworden und der ganze

Wald sah uns in der halben Finsternis, zumal man das Unterholz weggeschlagen hatte, ganz fremdartig aus. Wir waren völlig irre und ratlos. Weißt Du noch, wie da plötzlich der Wind die dunkele Wolkendecke an einer Stelle zerriß und das Sternbild des Orion sichtbar wurde? Wir wußten, daß dies Sternbild zu der Jahres- und Tageszeit im Südosten steht und konnten daher nun auch die Nordrichtung, in der wir gehen mußten, mit Sicherheit erkennen. Da ging unser Marsch, obgleich ohne Weg und Steg, denn ganz zuversichtlich vorwärts; und in anderthalb Stunden waren wir in meinem Elternhause, und Deine Braut freute sich des unverhofften Wiedersehens. —

Was hat uns damals die Gewißheit der Richtung und den Mut zum straffen Ausschreiten gegeben? Doch einfach die klare Erkenntnis des Verstandes, daß unsere Nordrichtung um $1^1/_2$ R von der uns erkennbar gewordenen Südostrichtung nach links hin läge. Diese Verstandeserkenntnis war ganz zwingend, ließ gar keinen Zweifel aufkommen, obwohl wir nichts sahen von unserm Ziel und nichts von einem Wege.

Ganz ebenso geht's auch den Schiffern auf hoher See. Den Kompaß, die Sterne, das Kartenbild haben sie vor Augen: was ihnen aber Auskunft und Gewißheit über ihr Ziel und ihren Kurs gibt, das ist nicht unmittelbare Wahrnehmung, sondern ein mathematisches und logisches Erkennen ist es. Und das gewährt eine völlige, unzweifelhafte Gewißheit.

Der Inhalt aber der aus der Weltbetrachtung durch ernstes Nachdenken sich ergebenden Gotteserkenntnis ist nun selbstverständlich nur ein ganz allgemei-

ner; wie denn auch der Apostel Paulus (Röm. 1, 20) als notwendiges über allen Zweifel erhabenes Ergebnis der vernünftigen Weltbetrachtung nur „seine ewige Kraft und Gottheit", also das alles kausierende, lebendige und persönliche, d. i. geistige Wesen Gottes hinstellt, nicht aber die nur aus der heilsgeschichtlichen Offenbarung, insbesondere in Jesu Christo erkennbare heilige Liebe Gottes, wie auch überhaupt nicht irgendwelche Eigenschaften des Herzens.

Und gerade auf dies ethische Wesen Gottes ist der aus der Betrachtung des Leidens entspringende Zweifel gerichtet. Darüber nun endlich im nächsten Briefe!

7.

Wernigerode, den 16. Juni 1901.

Lieber Bruder!

Mit Freuden lese ich in Deinem gestrigen Briefe, daß Dir mein Hinweis auf die logische Gewißheit unserer Gotteserkenntnis gleichsam eine Befreiung gebracht, das wohltuende Gefühl erregt hat, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Wohl mancher ehrliche Zweifler, glaube ich, trägt — wie Du bisher — bei seiner durch materialistisches Raisonnement ihm eingeflößten Gottesleugnung das unbehagliche und bedrückende Bewußtsein in sich, daß seine Weltanschauung doch in Widerspruch stehe mit der tatsächlichen Wirklichkeit. Wenn es doch allen klar würde, was Dir, wie Du mir schreibst, in diesen letzten Wochen klar geworden ist, daß die Tat-

sache einer in sich zusammenhängenden Welt von Dingen und Kräften uns mit Notwendigkeit auf eine einheitliche schöpferische Urkraft hinführt; daß ferner die Tatsache des Lebens in der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt uns mit Notwendigkeit auf eine lebendige, nämlich Leben wirkende Urkraft führt; und daß endlich die Tatsache des menschlichen Geistes gar nicht anders zu verstehen ist als durch die Wirksamkeit einer geistigen Ursache.

An dieser Erkenntnis, mein Lieber, laß uns nun festhalten und mit derselben Gewißheit und Zuversicht wie der wohlorientierte Seemann oder Wanderer — auch dem verwirrenden Augenscheine zum Trotz — weiterschreiten. Es gibt auch hier für uns einen Weg zum Vaterhause, zum Vaterherzen. —

Und daß Du „unter allen Umständen an einer ethischen Weltauffassung festhalten willst und mußt" — lieber Freund, das ist das Entscheidende. Wer die Stimme des Gewissens nicht kennt oder nicht anerkennt als Bezeugung unserer höheren Natur, als wäre sie ein schwächlicher, törichter Irrtum, der kann auch nicht das menschliche Leben mit seinen Leiden und Freuden richtig verstehen, mit dem ist's vergeblich über die Vernunft des Weltlaufes zu sprechen. Dem müßte zuvor das Gewissen geweckt, das Bewußtsein der höheren Bestimmung des Menschen erregt werden! Das ist aber durch Worte schwer zu erreichen; das ist Sache des Lebens.

Da Du nun aber weißt und fühlst, daß wir Menschen nicht bloß eine tierische Natur haben, daß unser Lebenszweck nicht darin besteht, nur ein

physisches Lebensglück zu genießen, so brauchst Du ja nur darüber klar zu werden, worin denn unsere wahre, höhere Lebensaufgabe besteht und brauchst mit dieser Erkenntnis nur wirklich Ernst zu machen, im Denken und im Leben.

Gewiß hat der Mensch, wie die Fähigkeit, so auch den Beruf und innern Trieb, sich „die Erde untertan zu machen“, d. h. alle Dinge und Kräfte dieser Welt in seinen Dienst und Nutzen zu nehmen; und daran arbeiten wir alle im einzelnen und insgesamt und sind da auch ganz rüstig am Werk, machen auch stetig Fortschritte darin, bisweilen ungeahnte, staunenswerte. Aber alle Kultur, aller Besitz, alle vorteilbringende Gemeinschaft macht den Menschen doch nicht wahrhaft glücklich. Das Herz kommt dabei nicht zu seinem Rechte. Liebesgemeinschaft ist das Element des Herzens. — Jeder Christ kennt das Wort, aber wenige nur verstehen's tief genug, daß Gott die Liebe ist, und das andere, daß der Mensch nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist, also doch auch zu einem Leben in der Liebe.

„Ueber alle Dinge“, mit der vollen Kraft des Geistes, mit ganzer Hingabe des Herzens Gott zu lieben — dies vornehmste und größte Gebot: wie oberflächlich wird es meist gehört, verstanden und befolgt? und das andere ihm gleiche: den Nächsten zu lieben wie uns selbst! Wie wenige sind's, die wir zu „unsern Nächsten“ rechnen, während doch alle Menschenbrüder und -schwestern damit gemeint sind! Ja den allermeisten ist „das Leben in der Liebe“ eine im Grunde unbekannte Sache. Nur wer die väterliche Gottesliebe

und die dienende, rettende, tröstende Heilandsliebe selbst erfahren, in seinem Leben selbst gemerkt hat und dann auch selbst erweicht und erwärmt, nein entzündet von solcher Liebesglut sich entschließt und beginnt selbstlos und barmherzig, weitherzig und hochherzig zu lieben, nur der lernt's verstehen und versteht es täglich tiefer und klarer, was es heißt: in der Liebe zu leben und daß dies erst unserm Menschenleben einen neuen Inhalt, einen unvergleichlich wertvollen Inhalt gibt.

Damit erst kommt unser eigentliches, wahres Wesen zum Durchbruch. Das ist so zu sagen der Fruchtansatz einer bis dahin nur Blätter tragenden Pflanze. Wenn der Weizen auf einem Acker nur üppige grüne Halme treibt, oder ein Baum im Garten nur Blätter und Zweige trägt und mit der Zeit viel Holz ansetzt, dann mag solch ein Wachstum wohl prächtig aussehen; und doch sagt der verständige Landmann und der Gärtner: Schade drum! und schließlich kommt der ganze Baum ins Feuer und das Stroh auf den Düngerhaufen. Den wertvollern, höhern Zweck hat solche Pflanze, die nicht Frucht ansetzt und zur Reife bringt, verfehlt. Wie viel schlimmer und trauriger aber ist es, wenn ein geistiges Geschöpf, wenn der Mensch seinen höheren Lebenszweck verfehlt; und er verfehlt ihn, wenn er sich nur auswächst im Blätterschmuck der vergänglichen Lebensfreuden, oder auch im harten Holz irdischer Lebensarbeit, wenn er keine Ewigkeitsfrucht ansetzt, wenn in dem natürlichen, irdischen Lebensbetriebe nicht keimt und wächst und reift das Leben aus Gott, in Gott und mit Gott. Und Gott ist die Liebe.

Nun sage doch selbst, ob es nicht die allergrößte Gefahr unsern höhern Zweck zu verfehlen für uns bedeuten würde, wenn unser Leben leidensfrei wäre! Unser natürliches, animalisches Wesen würde sich dabei äußerst wohl befinden. Der Baum unseres Lebens würde üppige Blätter tragen, großartig ins Holz wachsen; aber Frucht würde er nicht ansetzen, noch weniger zur Reife bringen. Der Selbsterhaltungstrieb — an und für sich nicht böse, aber durch die Auflehnung gegen den höhern göttlichen Antrieb, d. h. durch den Sündenfall und die sündliche Erbschaft böse geworden — würde so zu sagen ungehindert wuchern; die göttliche Natur, der Ewigkeitsmensch in uns gar nicht zum Keimen kommen, sondern einfach hinsterben.

Siehe, davor bewahrt uns die mannigfache Unvollkommenheit des Erdenlebens, das Leiden in der Welt. Es ist nicht bloß eine Strafe, sondern ein heilsames, geradezu unentbehrliches Mittel zur Erweckung und Förderung unseres höhern, unseres ethischen Wesens.

Ich will hier nicht näher eingehen auf die physische Unmöglichkeit eines leidensfreien Lebens. Wohl sind diejenigen Körper, die kein Leben und darum auch kein Gefühl haben, völlig schmerzfrei. Dem Metall bringt auch die größte Feuersglut keinen Schmerz; dem Erdboden verursacht auch die schwerste Steinlast keine Bedrückung. Wo aber wirkliches Leben und Lebensgefühl ist, da wird auch jede Lebenshinderung und schließlich die unvermeidliche Lebensvernichtung als ein Leiden empfunden. Angenommen jedoch, das menschliche Leben könnte über alles körperliche Leiden erhaben hingestellt sein, dann bliebe seine Entfaltung und damit

auch sein Charakter und sein Wert doch immer nur auf der Stufe des tierischen Wohlbefindens. — Wem nun sein Geistesleben, die ganze Welt des Gemüts doch mehr wert ist als jenes, der muß doch auch urteilen, daß ein bloß animalisches Wohlbefinden im Grunde nicht ein Gut, vielmehr ein ungeheurer Verlust für uns sein würde.

In dreifacher Weise ist nun das Leiden wirksam zur Erweckung und Förderung unseres ethischen Wesens.

Erstens bringt es uns immer und immer zum Bewußtsein, daß wir in dem bloß natürlichen Leben keine völlige wahre Befriedigung haben können.

Zweitens verursacht es uns die allererste, elementarste Regung ethischer Art, indem wir beim Anblick fremder Leiden unwillkürlich zum Mitleid erregt werden.

Drittens endlich bewirkt es, daß der hilfsbedürftige leidende Mensch, wenn ihm helfendes Mitleid von andern begegnet, die Liebe als das herzerquickende Element im eigenen Leben erfährt und ein Verständnis dafür gewinnt, wie es bei immer gleichem Wohlbefinden gar nicht zu erlangen wäre.

Die erstgenannte Wirkung ist zwar zunächst nur negativer Art; und wenn's bei der bloßen Nichtbefriedigung sein Bewenden hätte, dann wäre all unser Leiden vergeblich. Für viele Menschen ist's wohl auch vergeblich. Gewiß stellt sich unter seinem Drucke bei allen von selbst ein Streben nach Befreiung ein, oft ein ganz brennendes, ungeduldiges Verlangen; bei manchen ist's sogar eine weltflüchtige Himmelssehnsucht. Wenn aber all das Sehnen und Seufzen doch kein anderes Ziel, keinen andern Sinn hat, als daß wir von dem Erden-

leid frei und eines vollen irdischen Glückes teilhaftig werden möchten, dann ist für unser ethisches Wesen, für das Hervorbrechen der göttlichen Natur in uns noch gar nichts gewonnen. Da mögen sogar Gebete aufsteigen, anhaltende, dringliche, leidenschaftliche, nicht bloß wie in der Heidenwelt an leblose Götzen gerichtet, sondern an den einigen lebendigen Gott, den wir Christen kennen: und doch ist auch die zum Gebet treibende Not ethisch wirkungslos, rein vergeblich — nämlich dann, wenn der Mensch von Gott nichts anderes begehrt, als daß er der Not abhelfe, und auch im Himmel, nach dem er sehnsuchtsvoll ausschaut, nichts anderes zu haben wünscht, als ungestörte Ruhe statt der Schmerzen. Das ist ja eben die große Verirrung des Menschengeschlechts, daß wir — wie Augustinus es treffend bezeichnet — die Welt genießen wollen, aber Gott nur gebrauchen wollen, nämlich als hilfreichen Diener fürs irdische Leben.

Dann aber wird diese Leidenswirkung, diese Nichtbefriedigung heilsam und segensreich, wenn die Seele dabei anfängt etwas Besseres und Höheres zu suchen, wenn sie darin eine Erfahrung macht von dem Leben in der Liebe, nämlich der selbstlosen Liebe, die von göttlicher Art ist. Solche Liebe kann ja auch anders als durch Leiden aufwachen und aufwachsen; aber — wie nun einmal unser Seelenleben beschaffen ist — durch das Leiden wird sie am kräftigsten gereizt, am lebendigsten angeregt und gefördert. Es ist eine Tatsache, deren Ursprung wir hier nicht zu erforschen brauchen, daß der Anblick eines leidenden Menschen (ja jedes leidenden Geschöpfes) uns ein Mitgefühl, ein Mit-leiden

erregt; und wenn das Gefühl dann zur helfenden Tat und zum tröstenden Wort treibt, dann wird es selber stärker durch seine Betätigung.

Das ist immerhin ein Anfang der Liebe. In Gestalt des Mitleids dringt sie auch in Herzen, die sonst gänzlich von Selbstsucht beherrscht sind. Durchs Mitleid kommen auch Lieblose doch zu einer innern Erfahrung des Liebhabens. Und solcher Anfang kann auch einen wunderbar kräftigen Fortgang haben. Das Leben bietet davon Beispiele.

Noch häufiger und deutlicher aber ist die ethisch heilsame Wirkung des Leidens in der dritten und letzterwähnten Beziehung. Wenn uns in langen oder auch schon in kürzern Leidenszeiten unser Elend, unsere Hilflosigkeit, ja auch unsere Verlassenheit recht fühlbar geworden ist, dann wird unser Gemüt zumeist auch recht empfänglich für jede Hülfe des Mitleids, für jede freundliche Teilname. Da keimt bisweilen zum allerersten Male eine wirkliche Dankbarkeit im Herzen, dankbare Liebe. Zwar ist das leider nicht immer der Fall und hält auch leider nicht immer lange vor. Es gibt auch Menschen, die im Leiden unsagbar bitter und unzufrieden werden; und es gibt auch solche, die sehr bald nachher alle Hülfe und Güte und Freundlichkeit Gottes und der Menschen wieder vergessen und nur das in der Erinnerung behalten und hervorheben, was sie alles durchgemacht haben, womit sie dann gar gern sich brüsten und wunderlicher Weise sich über Andere stellen. Natürlich ist an solchen das Leiden vergeblich, ja es ist ihnen ein Anlaß noch schlechter, noch verhärteter zu werden, weil sie dem inneren, unwillkürlichen göttlichen

Antriebe widerstehen und das Gute, das in ihnen aufkeimen will, unterdrücken. — Daß solches möglich ist, bringt die Willensfreiheit mit sich.

Wohl denen, die sich gern dem wohltuenden Eindruck hingeben, den wahres herzliches Mitleid unwillkürlich macht! Und zwar sind da nicht bloß Erstlingserfahrungen, wo Jemand zum ersten Male etwas von dem höhern Wesen und Werte der Liebe merkt, wichtig und heilsam; sondern auch, wer lange schon das Leid und das Mitleid kennt und darin schon manche ernste und wohltuende Erfahrung gemacht hat, kann es immer und immer wieder merken, daß uns das Leiden, weil mit ihm das Mitleid im geheimen Bunde steht, so zu sagen mit der Kraft eines Naturtriebes hinausführt aus der Sphäre des bloß natürlichen Lebens in die Sphäre eines geistigen, höheren Lebens.

Auch mir ist in dieser Zeit meiner zunehmenden und immer sichtbarer werdenden Krankheit aufs neue zum Bewußtsein gekommen, daß das Leiden eine stille und starke Liebeswerbung in sich trägt; und daß es so ist, dafür bin ich herzlich dankbar. Damit genug für heute.

In treuer Gemeinschaft
der Deine.

8.

Wernigerode, den 20. Juni 1901.

Noch einmal steht heute das „W." über meinem Briefe, wahrscheinlich zum letzten Male. Meine Kräfte nehmen ab. Ich komme nicht mehr in die Berge, kaum

noch bis an den Waldrand. Die letzte ärztliche Untersuchung ließ keinen Zweifel mehr, daß es bald zu Ende geht mit meinem Leben. Nun will ich mich aufmachen, so lange ich noch reisen kann, damit ich mein Söhnchen noch wiedersehe und Abschied nehme von meinem Kollegium und meiner lieben Jugend. Dann heißt's stille warten, bis der himmlische Vater ruft: komm wieder, Menschenkind! Die Stelle für mein Grab ist schon seit drei Jahren freigelassen; ich habe darauf gestanden, als ich mein liebes Weib begrub, und dann noch wie oft, wie oft!

Gern möchte ich noch hier in der Stille unsere angefangene Sache zu Ende bringen. Um so lieber war's mir, daß Du so schnell geantwortet; besonders lieb auch, daß Deine Antwort mir gestattet, unsere Betrachtung nunmehr auf einen engern Kreis zu beschränken, indem Du aus dem großen Heer der Leiden alle diejenigen, in denen wir ein Mittel zur Erweckung und Erziehung unseres ethischen Wesens erkennen oder vermuten dürfen, als begreifliche, vernünftige, heilsame, anerkennst, so namentlich auch alle „selbstverschuldeten Strafleiden."

Mit dieser ausdrücklichen Erwähnung von Schuld und Strafe hast Du selbst meinem letzten Briefe noch eine wichtige Ergänzung gegeben, der ich völlig zustimme. Du hast damit noch auf eine vierte unmittelbar einleuchtende Wirkung des Leidens hingewiesen. Zwar nicht in allen Fällen, aber doch sehr, sehr oft muß das Leiden, namentlich das deutlich selbstverschuldete, dazu dienen, daß der Beteiligte und auch der Unbeteiligte die sittliche Weltordnung als eine Realität, als

eine wirkliche, nicht wegzubringende, auch nicht wegzuspottende Macht erkenne. Die Wahrheit, daß der Mensch ernten muß, was er säet, und daß die Sünde der Leute Verderben ist, macht sich so oft aufs kräftigste und aufs schmerzlichste geltend und ist wohl imstande, den Menschen nachdenklich zu machen und mit Scheu vor der Sünde, wenigstens vor gröberen Sünden zu erfüllen.

Immerhin bleibt Dir noch „ein unermeßlich großer Rest von Leiden unverständlich, anstößig und mit dem Gottesglauben im Widerspruch." — Um auch über diesen Rest (so weit es für Menschen möglich ist) zu einem befriedigenden Verständnis zu kommen, möchte ich folgende Unterscheidung machen, die, wie ich glaube, Deine Zustimmung haben wird.

Anstoß nimmst Du noch immer an dem Leiden in der Welt

1. wo es junge Kindlein trifft, die noch kein geistiges Verständnis haben — das heißt also: wenn der Leidende einer ethischen Einwirkung überhaupt nicht fähig ist. (Hierher gehört auch das Leiden der Tierwelt).

2. wo es auf edeln, gereiften, bereits himmlisch gerichteten Menschen lange lange Zeit lastet — das heißt also: wenn der Leidende einer ethischen Einwirkung durch schwere Leiden nicht zu bedürfen scheint.

3. wo Menschen unverdienterweise mit entsetzlichen Qualen oder auch durch himmelschreiendes Unrecht Anderer gemartert werden — das heißt also: wenn

der Leidende ungerechten und grausamen Gewalten preisgegeben erscheint.

Laß uns von dem zweiten Falle zuerst sprechen. Schon in uralten Zeiten haben nachdenkende, fromme Menschen unter schwerem Gemütsdruck gefragt: Wie kann der gerechte Gott sittenreine, gottesfürchtige Menschen so furchtbar leiden lassen? — Ich muß zugeben, daß der schlichte Gottesglaube, wie er bei den Frommen des alten Testaments und auch bei vielen Frommen unserer Zeit sich findet, auf diese Frage keine Antwort hat. Du weißt, daß auch im Buche Hiob trotz vieler ernster Reden diese Frage doch schließlich ungelöst bleibt. Der Verfasser des Buches sieht sich genötigt, auf die vielen unerklärlichen Tatsachen in der sichtbaren Welt hinzuweisen, wo der Mensch nicht imstande ist, die Weisheit und den Weltplan Gottes zu verstehen. Wie der Bau der Welt zustande gekommen, wie die Ordnung und der Lauf der Gestirne sich vollzieht, wie die lebendigen Wesen ihre Lebenskraft und Lebensordnung bekommen und behalten — der Mensch kann's nicht begreifen! Nun Du Menschenkind, kannst Du das Walten Gottes in der körperlichen Welt nicht begreifen, wie willst Du Dir anmaßen, sein Walten und seinen Plan in der Geisteswelt, in der sittlichen Weltregierung zu verstehen?! Bescheide Dich! Verzichte auf solches Verständnis! Werde stille in Deinem Gemüt und beuge Dich in völliger Ergebung unter den unverstandenen Willen des großen Gottes! — Das ist's, worauf schließlich die Betrachtung hinauskommt; und als der alte Leidträger zu dieser Ergebung und Selbstbescheidung kommt, da wird ihm das Leiden wieder in Lebensglück verwandelt

Du weißt auch, daß dort im Buche Hiob der Ausblick auf das Jenseits, auf eine selige Ewigkeit noch fehlt. Denn auch jenes Trostwort im 19. Kapitel: ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken (oder nach genauerer Übersetzung: . . . . „und er wird hernach über dem Staube stehen") auch dies Wort hat nach dem Zusammenhange und nach dem Stande der damaligen Erkenntnis noch keine jenseitige Bedeutung, sondern bezieht sich auf eine Erlösung noch im Erdenleben, da der „im Staub und in der Asche" Sitzende wieder aufgerichtet, von seinem Erlöser, dem allmächtigen Gotte (der vor ihm über dem Staube steht) wieder zu einem irdischen Lebensglücke erhöht wird. Erst für uns Christen, die wir ein Leben nach dem Tode kennen, und nicht mehr zu dem Herrn sprechen müssen (wie im 6. Psalme) „Im Tode gedenkt man Dein nicht; Wer wird in der Unterwelt Dir danken?" oder (wie im 115. Psalm) „Die Toten werden dich, Herr, nicht loben, noch die hinunterfahren in die Stille" — erst für uns Christen enthält dies Hiobswort auch einen Ewigkeitstrost.

Aber auch abgesehen von der Ewigkeitshoffnung haben wir Christen jetzt eine Antwort auf jene Frage. Denn vor unseren Augen steht ein menschliches Charakterbild von solcher Reinheit, ja Vollkommenheit, wie Jene es nicht kannten und nicht ahnten. So fassen wir's nun ungleich tiefer das Gerechtsein und Reinsein. Wir können nicht mehr denken, daß jemals einer der sündigen Menschen schon den höchsten Grad der Herzensreinheit erreicht habe, jemals im Erdenleben schon zum Ziele seiner sittlichen Voll-

kommenheit, d. h. eines Lebens in voller heiliger Liebe gelangt sei.

Ein christlich gereifter, durch Christi heilige Klarheit auch über sich selbst klar gewordener Mensch wird auch in dem ernstesten Heiligungsstreben — und gerade darin — doch immer erkennen:

Ich bin noch sündig, der Erde noch geneigt,
Das hat mir bündig dein heilger Geist gezeigt,
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.
— — — — — — — — — — — — — —
Ich will mich noch im Leiden üben
Und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Wissen wir nun, daß der Läuterungsprozeß unseres Geistes hier während des ganzen Lebens fortgehen, vorwärtsgehen muß und daß jede Stufe aufwärts einen Fortschritt des Ewigkeitsmenschen bedeutet, dann wissen wir auch, wenn wir's gleich nicht immer fühlen, daß alles Leiden als Mittel der Läuterung einen über alles natürliche Wohlsein weit erhabenen Wert hat.

So kann denn der vorhin erwähnte Fall, daß ein Mensch der Leidensschule nicht mehr bedürfte, im Leiden nichts mehr lernen, nicht mehr an Reife zunehmen könnte, in Wahrheit niemals eintreten!

Du wirst einräumen, lieber Freund, daß wir Menschen alle weit mehr der Leidenserziehung und -Läuterung bedürftig sind, als wir denken, auch meistens mehr als andere von uns denken. Nur Einer unter allen ist fleckenlos gewesen, bedurfte keiner Läuterung; und doch hat auch dieser in der Leidensschule gelernt. Ebr. 5, 8 steht geschrieben: wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt.

Je schwerer die Leiden sind, die leiblichen, wie die seelischen, desto stärker wird auch der Wunsch ihrer ledig zu werden und desto mehr Geduld (d. h. Tragkraft) und desto mehr Glaube (d. h. Leben in der Gottesgemeinschaft) gehört dazu, sie willig und ergeben zu ertragen, weil ja nun einmal das Leben in Pflicht und Liebe notwendig mit ihnen verbunden ist, weil die Liebeswerbung, der Liebesdienst an Anderen ihrer nun einmal nicht entbehren kann.

Bis zu welcher Höhe der Leidenswilligkeit der Ewigkeitsmensch erstarken kann, das hätte niemand wissen und ahnen können, wenn wir es nicht an dem Heilande gesehen hätten, der mit voller Klarheit selbst das Kreuz und den Kreuzestod auf sich genommen hat und durch alle Bosheit und Grausamkeit der Menschen sich nicht erbittern ließ, nicht schalt, nicht drohte, nicht fluchte, der noch bis zuletzt auch um die Seele des Verräters warb, der ans Holz genagelt noch betete: Vater, vergib ihnen. Da hat in Wahrheit die Liebe gesiegt über die Bosheit, lebend und sterbend. Das ist die Vollendung und Ausgestaltung der göttlichen Liebe in der Menschheit. Wohl schien es, als wäre hier der Unschuldige durch himmelschreiende Ungerechtigkeit preisgegeben den höchsten Qualen und zwecklos hingemartert. Und dennoch ist's für Ihn die verklärende Vollendung seines heiligen, göttlichen Wesens und für alle, die es sahen und sehen, die es zu Herzen nahmen und nehmen, geworden zu einer Liebeswerbung ohne Gleichen, zu einer herzerschütternden Erfahrung, die der göttlichen Natur in uns zum Durchbruch hilft

So war denn das leidensvolle und schmerzgekrönte Leben doch nicht zwecklos. Für den sündlosen Jesus bedeutet es die vollkommmene Verwirklichung seines heiligen Wesens, eines Lebens in Gott, der die Liebe ist, „Offenbarung seiner Herrlichkeit." Für die andern alle, die rettungsbedürftigen Sünder, bedeutet es Heilung, ewiges Heil!

Nun siehe, Dem entsprechend, wenn auch nur in unvollkommner Aehnlichkeit, bedeutet auch das höchste Leiden unschuldig gequälter Menschen für sie selbst einen Vollendungsprozeß ihrer göttlichen Natur und für andere, die weit mehr verschuldet haben, weit unreiner, weit ungöttlicher sind, bedeutet es Rettungstat, Liebeswerbung, Heilsarbeit.

Denke nur an alle edeln Märtyrer, deren Sanftmut auch harten Henkerherzen Eindruck machte! denke auch an die still duldenden, gottergebenen Lazarusseelen, die trotz eigener Leiden doch teilnehmen an fremdem Leid, so recht verständnisvoll und herzlich und darum so wohltuend und vertrauenerweckend. O, es kommt vor, daß in einer Familie gerade das hilfsbedürftigste und schwächste Glied zum Tröster und Berater für alle wird, zu dem jeder mit seinen jeweiligen Kümmernissen und Sorgen kommt. Wer im Gewirre des Lebens sein Herz ausschütten möchte, setzt sich zu stiller Zwiesprache zu ihm ans Lager und nimmt von dort Klarheit und Ruhe, Frieden und Kraft. So haben's alle die Hausgenossen jenes idealgesinnten Künstlers, eines berühmten Schauspielers in Berlin, empfunden und er selbst hat's so empfunden und seinem edeln Gaste ausgesprochen, als er ihn zuletzt auch in das stille Kranken-

zimmer führte, wo seine älteste vierzigjährige Tochter seit fünfundzwanzig Jahren gelähmt lag: „Hier ist das Heiligtum unseres Hauses, wo alle Unruhe der Herzen zur Ruhe kommt und alles Wirrsal des Lebens zur Klarheit."

Nicht wahr, lieber Freund, der Mensch hat nicht bloß für sich selbst zu leiden?! Auch für Andere kann und soll sein Leiden segensreich werden, sei es daß das natürliche Gefühl des Mitleids ihre Herzen weich und liebreich macht, sei es daß die Sanftmut und Geduld und Gottergebenheit des Leidenden ihnen den über alle Worte mächtigen Eindruck eines weltüberwindenden Glaubens gibt, sei es endlich daß die Milde und Weisheit eines im Leiden gereiften Gemütes den aufgeregten und verwirrten Herzen zum Frieden hilft.

Hiermit, mein Lieber, sind wir nun zu dem Fundamentalgesetz der geistigen Weltordnung gekommen. Das ist die wunderbare Gottesordnung, die ganz dem Wesen Gottes, der die Liebe ist, entspricht. In Jesu Christo haben wirs in Vollkommenheit vor Augen: nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen — zu helfen, zu retten, den Geistesschaden der entarteten Menschheit zu heilen, darin bestand sein Leben, und gerade darin erreichte er die eigene Vollendung. Das war seines Lebens heiliger seliger Inhalt. Das gipfelt in seinem letzten Leiden und seinem Sterben am Kreuze. In zwei Worten hat er es selber am letzten Abend vor seinen Jüngern ausgesprochen, was der Sinn seines Lebens und seines Todes war: für euch!

Gewiß fehlt bei uns sündigen Menschen unendlich viel an der Durchführung dieses Grundsatzes; aber ganz

ohne Erfahrung, Verständnis und Zustimmung ist doch wohl keiner unter den ernstgerichteten Christen. Darum sollte denn auch keiner von uns bei irgend einem schweren Leidensdruck murrend fragen: Womit habe ich das verdient? Vielmehr das wäre jedesmal zu bedenken: Wozu soll mir das dienen? und wozu soll es andern dienen?

Als die Generalin N. N. in London eines Tages von einem Ausgang zurückkam, da eilt ihr Töchterlein, ihr einziges Kind mit irgend einer kindlichen Freude im Herzen ihr jubelnd entgegen; aber die Eile war zu stürmisch, das Kind überschlug sich auf der Treppe und stürzte tief herunter in den Hausflur und lag zerschmettert vor den Füßen der Mutter — noch einige Zuckungen, dann war es tot. Der Schmerz und Jammer der Mutter ist mit Worten nicht auszusprechen, aber zu verstehen ist er für leiderfahrene Vater- und Mutterherzen. — Willst Du wissen, was für eine Frucht aus dieser Tränensaat erwachsen ist? Eine gar köstliche und tröstliche! Da ihr eigenes Kind, der Gegenstand unaussprechlich liebreicher Fürsorge, nun tot war, so hat die edle, fromme Christin angefangen fremden Kindern, und zwar armen, verlassenen, verwahrlosten Kindern ihre Liebe zuzuwenden, hat all ihre Kraft, ihre Zeit, ihre Habe in den Dienst der rettenden, fürsorgenden Liebe gestellt. Das war doch gewiß das schönste Denkmal, welches sie ihrem Kinde aufbauen konnte. Darin hat sie denn auch selbst eine wunderbare Linderung ihres Schmerzes gefunden.

Wenn's doch alle Leidträger ähnlich machten! Aber viele bleiben wie in einer Erstarrung untätig und wühlen nutzlos nur immer fort in ihrem Schmerz; sie wollen ihr zerrissenes Herz nicht heilen lassen. Dann ist frei-

lich das menschliche Leid eine wertlose und trostlose Sache. Ein Acker, wohlgepflügt, tiefgepflügt, immer wieder gepflügt und nie eine Saat hineingesäet: das bedeutet in der Tat eine elende, vergebliche Mühe und Qual.

O die armen Menschen, die vielen, die sich so um alle Frucht der Trübsal selbst betrügen!

Ach, daß wir Christen doch alle im tätigen und glücklichen Leben und ebenso auch in Schmerz und Leiden von unserm Herrn Jesu das große, fundamentale Für euch lernten und seine wundersame Heilkraft selbst erführen! Dann würde es den Leidenden wie auch den Mitleidenden ganz klar, daß selbst die schwersten, längsten Leiden nach der göttlichen Weltordnung niemals wertlos, niemals zwecklos sind.

Ich glaube, Du wirst dem jetzt schon zustimmen, wenngleich wir auf den ersten jener drei Anstoß erregenden Fälle noch nicht eingegangen sind. Denn auch diese Art von Leiden, wo von einer geistigen Förderung und Erziehung des Leidenden, wenigstens so weit wir kurzsichtigen Menschen sehen, keine Rede sein kann, wird uns doch wenigstens insofern verständlich, als sie für Andere bedeutsam sind, in erster Linie für die nächsten Angehörigen.

Daß die Eltern für die Kinder manche Mühsal zu ertragen haben, sieht und weiß jedermann: aber auch umgekehrt ist es eine Tatsache in der Welt, nämlich in der sittlichen Weltordnung, daß auch die Kindlein manche Mühsal, manche Schwachheit und Not zu ertragen haben um der Eltern willen. Denn die Liebe zu den Kindern ist außerordentlich empfindsam, ist bei vielen der zarteste Teil der Seele. Leiden und Sterben der Kinder

berührt und bewegt die meisten viel stärker als eigenes Leiden. Darum ist die Not eines Kindleins gar oft das allerwirksamste Erziehungsmittel, die allerwirksamste Leidensschule für die Eltern. (Das gilt auch noch für das reifere Leben, gilt auch für die selbstverschuldeten Nöte erwachsener Kinder.)

„Warum muß nur so ein armes Würmchen, solch ein unschuldiges Kindchen so viel leiden?" — wie oft werden solche Klagen laut! Ach möchte dem, der also hadert und murrt, doch immer die rechte Antwort in den Sinn kommen: um Deinetwillen! ja auch um Deinetwillen! Dann würde wohl auch das natürliche Mitleid geheiligt durch ernste Gedanken!

Siehe, so sind auch schon die kleinen unbewußten Kinder berufen und gewürdigt, dem großen Gotte mit zu helfen an seinem Heilswerke an der Menschheit; und daß sie Anteil, leidenden Anteil daran haben, das entspricht eben jener wunderbaren Ordnung, die aus der ewigen Liebe stammt und von der ewigen Liebe zeugt, derselben Gottesordnung, nach welcher auch der schuldlose Heiland um der Schuldigen willen so viel erlitten hat.

Allbekannt ist Jesu Christi Wort: „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Das wird meistens nur bezogen auf seinen heiligen Wandel, auf sein liebreiches, segensreiches Tun. Fasse es doch zugleich innerlicher und tiefer! Auch sein sichtbares Mitleid mit dem ganzen Verderben der unglückseligen Menschen, auch der Schmerz seiner Seele über ihre Sünde selbst, gibt uns Ahnung und Kenntnis von dem heiligen Schmerze des ewigen Gottes, der durch seinen Propheten einst zu Israel ge-

sprochen hat: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missetaten“ und „es bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß.“ Lies doch wieder einmal den Anfang des Jesaias und höre aus seinen Worten den heiligen Schmerz des ewigen Gottes! — Also nicht nur von den Wundertaten und Liebestaten, sondern auch von seinem Schmerz und Leid gilt dies große Wort des Heilandes.

Hat nun Jemand einen Leidensanteil, wodurch er irgendwie mithilft an dem großen Rettungswerke: ist er darum von der Liebe Gottes ausgeschlossen? Dürfen wir im Ernste mit Gott rechten und über Ungerechtigkeit klagen, wenn wir ein Kindlein schmerzlich leiden und auch hinsterben sehen? Nimmermehr.

Wohl liegt es dem natürlichen Menschen nahe, wenn beim Anblick solches Jammers sein Mitleid aufs tiefste erregt ist und heiße Gebetswünsche aus seinem Herzen aufsteigen, aber dennoch keine Rettung eintritt, dann zu denken, daß der alles regierende Gott kein fühlendes Herz haben könne. Das ist ein furchtbarer Gedanke, unter dem sich das Herz zusammenkrampft und schaudert. Der Christenglaube verwirft diesen Gedanken und ein klares Nachdenken muß ihn auch verwerfen, muß darüber hinausführen. Gerade die Tatsache des eigenen menschlichen Mitleids, der eigenen erbarmenden menschlichen Liebe bezeugt es uns, daß der Urquell aller Geister, aus dem ja doch alle unsere Liebe herstammt, nicht fühllos, nicht lieblos, nicht mitleidslos sein kann. Wir hätten kein Leben, wenn's nicht aus der Fülle, aus der Kraft, aus dem Willen

des lebendigen Gottes auf uns käme und beständig von ihm in uns gewirkt würde; wir hätten keine Tätigkeit des Geistes, weder des Herzens, noch des Willens, noch des Verstandes, wenn sie nicht aus seinem Geistesleben in uns erregt und erhalten würde. Nur ein Stück des gesamten Geisteslebens ist unsere Liebe, ein Ausfluß aus seiner ewigen Liebesfülle. (Durch bloßes Vibrieren der Fasern unseres Gehirns, durch bloße Bewegung des Blutes und des Herzmuskels entsteht nimmermehr das, was wir als Liebe in uns fühlen und kennen.)

Siehe jenen schiffbrüchigen Vater auf der sinkenden Fischerbarke, der verzweifelt und machtlos vor dem Fensterchen der Kabine die Hülferufe seines Söhnchens hört: „Vater, Vater hilf mir doch!“ „Min Sähn, min Sähn, ich kann Dir ja nich helpen“, so ruft er ihm zu und faßt sein Händchen durch die enge Luke. Das Herz will ihm zerspringen vor Jammer und Mitleid, aber die Schiffsbalken kann er doch nicht sprengen. Das Wasser steigt im innern Raume unaufhaltsam. Der Hülferuf wird immer ängstlicher. Endlich, endlich wird's still, totenstill. — Ermißt Du die Seelenqual, die der Vater gefühlt und die fortan in ihm nachzittern wird Zeit seines Lebens?

Sage: Wer hat mehr gelitten, das sterbende Kind oder der Vater, der am Leben blieb? Sicherlich der Vater. Die Liebe hat ihm Teil gegeben an der Not und Angst seines Kindes und hat ihm die äußere Not umgewandelt in Seelennot. Geistesschmerz ist eben noch schmerzlicher als Leibesnöte.

Sollte nun der Gott, der dem Menschen ein also

fühlendes Herz gegeben hat, nichts fühlen, nichts merken von aller Not seiner Menschenkinder?! Menschen wissen oft nichts von der Not ihrer fernen Lieben. Gott ist niemandem fern. Seine Schöpferkraft, sein klarbewußter, alles durchwirkender Wille ist auf alles, alles gerichtet, was ist und lebt. Darum ist ihm keine Not, keine Angst seiner Menschenkinder verborgen. Er fühlt sie selber. Was immer er ihnen Schmerzliches auferlegt zu tragen und durchzukämpfen, das trägt und fühlt er selber mit.

Aber freilich er trägt und fühlt es nicht mit der Kurzsichtigkeit eines Menschen, der nur im Gegenwärtigen lebt und nur das Sichtbare sieht! — Je weiter eines Menschen geistiger Blick vorwärts und aufwärts dringt, je wertvoller ihm das ist, wofür er leidet (mag's nun des Vaterlandes Ehre und Sicherung sein, mag es der Angehörigen Wohlfahrt oder Rettung sein, mag es irgend etwas Großes für den Fortgang der sittlichen Weltentwickelung sein), desto geringer dünkt ihn der Schmerzenspreis, den es kostet. Wer nun vollends das über alle Maßen herrliche, wertvolle Ziel einer geheiligten und ewig seligen Menschheit vor Augen und im Herzen hat, der wird gewiß mit dem Apostel sagen: „Ich achte, daß dieser Zeit Leiden nicht wert seien der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden."

Auch der unbewußten Kindlein unverdiente Leiden liegen mit in diesem Kaufpreis des überschwenglich werten Gutes einer ewigen Seligkeit; und wenn sie aufwachen von dem Todesschlummer und in unangefochtener Fröhlichkeit teilhaben an dem Leben des ewigen Gottes, der die Liebe ist, dann wird keines von ihnen unzufrieden sein, noch murren.

Nun will und muß ich die Feder hinlegen, habe Dir auch weiter nichts zu schreiben, habe wenigstens keinen andern Schlüssel mehr für die Geheimnisse der göttlichen Weltregierung. Nur darum bitte ich Dich noch: Wenn Dir jemals bei Betrachtung der wirklichen Welt die unzähligen Leiden der Tierwelt, der doch vermutlich keine ewige selige Ausgleichung ihrer wenn auch nur dumpf empfundenen Leiden zuteil wird, Dein Gemüt bedrücken und Zweifel an der Liebe und Güte des Schöpfers erregen, dann halte fest, halte fest, daß der himmlische Vater alles Leiden, welches er auf seine lebenden Geschöpfe legt, auch selber in seinem Vaterherzen mitfühlt. Rein unmöglich ist, daß sie irgend etwas litten ohne sein Wissen, ohne daß er ihnen die Fähigkeit des Fühlens bewirkte, ohne daß er seinen geistigen Anteil daran hätte.

Ist's aber so bestellt mit allem Leiden in der Tierwelt, nun dann ist es ihr auch ganz gewiß nicht aus Unachtsamkeit, aus liebloser Gleichgültigkeit aufgelegt; dann ist's auch ganz gewiß eine zwingende Notwendigkeit, die in dem ganzen Plan der Welt beschlossen liegt.

Welch eine Mahnung für uns zur Barmherzigkeit auch gegen die Tiere, deren Dasein samt ihrer kreatürlichen Unvollkommenheit oder Leidensbelastung doch wohl die unumgängliche Vorbedingung für das Leben des Menschengeschlechts sein muß.

Ich leugne nicht, daß es meinem grübelnden Geist sehr lieb wäre, wenn ich diese „zwingende Notwendigkeit" des Leidens in der Tierwelt nicht bloß im allgemeinen als eine unumgängliche Naturordnung ein-

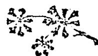
sehen, sondern auch jeden einzelnen Fall als bedeutsam für die Geisteswelt erkennen könnte. Doch da versagt die menschliche Einsicht. — Ob wir in jener Welt wohl noch Interesse für diesen geringen Rest unseres Problems haben werden? Nun dann will ich der klaren Erkenntnis im Lichte der Ewigkeit mich herzlich freuen!

Gute Nacht. Morgen soll's in die Heimat gehen. „Ich eile fort" und es tönt mir der Schlußvers von dem Lieblingsliede unserer Mutter in der Seele:

Mache mich nur Dir recht treu
Und der Hoffnung voll,
Daß ich sünd- und sorgenfrei
Einst Dich loben soll.
Ich eile fort, freu mich auf den Tag des Lichts —
Erdenleiden sind dann nichts. O wär' ich dort!

Zum Abschied noch einen Händedruck von

Eurem Bruder.



Bertling, O.

Das Leiden in der
Welt.


11 566 095

